

Magazin für ev.-luth. Homiletik.

6. Jahrgang.

September 1882.

No. 9.

Predigt über das Evangelium am 14. Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 17, 11—19.

Wir haben es schon öfters erlebt, daß die Bäume und die Früchte des Feldes durch ihr Aussehen im Frühjahr zu den schönsten Hoffnungen auf eine gute Ernte Veranlassung gaben. Die Blüthen waren so voll, die Saaten so gesund, das Wachsthum so kräftig, der Ansaß zu den Früchten so vielversprechend — da fiel ein giftiger Thau, da kam ein großes Ungewitter, oder es entstand eine große Dürre und die Hoffnungen fielen dahin, denn ein großer Theil der Frucht war zerstört und nur wenig gut geblieben. Wie im Reich der Natur, so geht es auch im Reich der Gnade. Durch die Predigt des Evangeliums werden viele Menschen bekehrt und zu gläubigen Christen gemacht. Das Glaubensleben bricht hervor in gottseligem Eifer und bei manchen in solcher Stärke, daß man an der Erlangung ihrer Seligkeit keinen Zweifel hegen, eine Sinnesänderung für unmöglich halten möchte. Doch ehe man es vermuthet, muß man die Erfahrung machen, daß ein Sturm und Unwetter, welches über die Gläubigen ergangen ist, viele davon niedergerissen und zum Absall gebracht hat. Es erfüllt sich, was der Herr im Gleichniß sagt: Eine Zeitlang glauben sie, aber zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Ein trauriges Beispiel davon zeigt uns das heutige Evangelium. Es ist uns zur Warnung geschrieben, daher lasset mich euch vorstellen:

Den Absall vom Glauben; und zwar

1. wie er so leicht geschehen könne,
2. wie schrecklich er sei, und
3. wie wir davor bewahrt bleiben.

1.

„Und es begab sich, da er reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samarien und Galiläam. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die stunden von ferne und erhuben ihre Stimme und sprachen: „Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser.“ An diesen Männern sahen wir einen vortrefflichen Glauben. Sie waren alle in großer Noth, mit der schrecklichen Krankheit des Aussatzes behaftet; ohne Aussicht auf Rettung gingen sie einem sicherer Tod entgegen und hatten dazu das quälende Bewußtsein, daß diese Krankheit als Strafe für ihre Sünde über sie verhängt war. Obgleich sie wegen der ansteckenden Krankheit aus der menschlichen Gesellschaft verbannt waren und ihr mühseliges Leben in der Einsamkeit zu bringen mußten, so war doch das Gerücht von Jesus und seiner Leutseligkeit, von seinen Wundern und seiner mächtigen Hilfe, die er allen Bedrängten leistete, zu ihnen gedrungen und ein Verlangen nach seiner Güte erweckt worden. Jetzt sahen sie ihn und ihr Glaube bricht hervor in den Worten: „Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser.“ Wie fein treffen sie den Herrn Jesum! Sie bekennen: Wir sind so elend, denn für uns ist keine Rettung und Hilfe auf Erden zu finden; aber in dir sahen wir die Hilfe, denn du bist Jesus, der rechte Meister zu helfen, von Gott gesandt, dir fehlt es nicht an Mitteln und Wegen, deine großen Wunder zeugen von deiner Allmacht. Wir zwar haben die Strafe wohl verdient und sind keiner Hilfe werth, aber wir nehmen unsere Zuflucht zu deiner Barmherzigkeit und bitten, du möchtest danach mit uns handeln. Das ist ein kräftiges Gebet, welches von großem Glauben zeugt. Es findet sich ein festes Vertrauen auf Jesum, auf seine Macht und Barmherzigkeit, es ist eine gewisse Zuversicht auf seine Hilfe da und ein Anrufen aus vollem Ernst. Jesus antwortet auf ihr Rufen und ihr Glaube glänzt noch heller nach der Antwort: „Gehet hin und zeiget euch den Priestern.“ Wenn der Aussatz geheilt war, mußten nach dem Gesetz die Geheilten sich den Priestern vorstellen und sich von ihnen für rein erklären lassen, auch ein Opfer Gott darbringen. Diese zehn Männer waren aber noch nicht geheilt, sondern sahen noch den Aussatz an sich. Christus spricht nicht: Seid geheilet, ich will euch reinigen; er gibt ihnen eine Antwort, wonach sie denken konnten, daß ihr Gang zu den Priestern ein vergeblicher sein werde, weil sie noch nicht gesund waren. Ihr Glaube aber sah in dem Worte Christi eine gewisse Verheißung der Gesundheit, eine Zusage der Heilung; sie waren gewiß, daß der Meister zu helfen ihnen keinen vergeblichen Gang zumuthete, in dem Gehen zu den Priestern erblickte ihr Glaube das Mittel zur Gesundheit. In dieser Zuversicht gingen sie alle hin und siehe, es geschah, wie sie geglaubt haben, sie wurden rein. Sie haben die mächtige Hilfe und Barmherzigkeit Jesu erfahren.

Wir haben bisher nur Gutes von den zehn aussätzigen Männern gehört und könnten wohl erwarten, daß nach so schönem Anfang ein noch

besserer Fortgang im Glauben folgen würde. Eine solche Glaubenserfahrung war doch mächtig genug, daß Vertrauen auf den Herrn Jesum zu kräftigen und die Verbindung mit ihm immer fester zu knüpfen, aber von einer noch schöneren Entfaltung ihres Glaubens hören wir nichts, sondern Trauriges wird uns berichtet. Alle, einen einzigen ausgenommen, sind vom Glauben wieder abgefallen und so geschwind, daß man es nicht für möglich halten sollte. Nur einer hält fest an dem Heiland und bezeugt seinen Glauben durch Preis und Danksgung. Die übrigen, die Genossen desselben Glücks, wollen nun von dem Jesus nichts mehr wissen, in dem sie vorher ihre einzige Rettung sahen und auch gesunden hatten. Sie eilen nicht zu ihm und haben keinen Dank für ihn, ein deutliches Zeichen, daß sich ihr Herz von ihm gewendet hat und aller Glaube geschwunden ist. Wie leicht ist der Abfall geschehen, wie bald kann der Glaube verloren gehen! Neun fallen, während nur einer stehen bleibt. Außer diesen sind im Laufe der Zeit noch viele abgefallen, und wer da glaubt, kann abfallen und den Glauben verlieren. Es ist nicht Gott, welcher den Glauben aus dem Herzen wegnimmt, es sind die Menschen selbst, die den Glauben fahren lassen. Er ist ein hohes, kostliches Gut, er hat daher seine Feinde. Diese fechten ihn an, und da geschieht es, daß die Gläubigen aus Schwachheit oder Furcht ihren Glauben verleugnen und von Christo abfallen. Da darf nur das in der Noth so verzagte Herz nach erlangter Hilfe sich wieder in seinem alten Trost erheben und sagen: Nicht Gott hat geholfen, von Gebetserhörung kann nicht die Rede sein, die kräftige Natur hat gesiegt, Ausdauer hat die Schwierigkeiten überwunden, ein guter Zufall und das Glück hat entschieden — und es ist dies für manchen schon genug, um seinen bisherigen Glauben für eine Schwäche anzusehen und ihm den Abschied zu geben. Da brauchen nur die alten Freunde zu kommen und zu sagen: Seid ihr auch zu den Frommen übergegangen und findet jetzt Gefallen an den alten Fabeln, die kein Mensch mehr glaubt, wollt ihr auch solche Narren sein, die sich das Leben durch Trübseligkeit verbittern und der Kopfhängerei sich hingeben? Das reicht bei manchem schon hin, daß er dem Herrn Jesu wieder den Rücken kehrt. Da darf es sich nur zeigen, daß die früheren guten Gesellen ihre Freundlichkeit verlieren, oder daß das Ansehen unter den Leuten geringer wird, oder daß man um seiner Frömmigkeit willen Schaden und Nachtheil an seinem Geschäft hat — und mit dem Glauben ist es vorbei. Da darf nur der Teufel ein wenig seine Anhänger aufheben, daß sie eine drohende Stellung gegen die Gläubigen einnehmen — und das genügt, daß viele vom Glauben abfallen. So sind auch die neun Aussätzigen von einer Anfechtung überrascht worden, die ihnen so zugesetzt hat, daß sie den Glauben aufgegeben haben. Möglich ist es, daß ihnen die Priester eine falsche Meinung von Christo beigebracht und ihnen unter Drohung von Strafen verboten hatten, noch ferner mit ihm umzugehen. Wir erkennen, was für ein zartes Ding der Glaube ist; wie auch deshalb ein jeder Christ

in Gefahr ist, vom Glauben abzufallen, und daß die Warnung des Apostels: „Wer sich läßt dünen, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle“, nicht vergeblich ist. Der Abfall vom Glauben ist schrecklich.

2.

Die neun Aussätzigen haben wohl empfunden, welche große Wohlthat sie durch den Glauben erlangt hatten; aber welchen Schaden der Abfall vom Glauben bringen würde, haben sie nicht bedacht; und weil ihnen die Gesundheit nicht gleich wieder genommen wurde, so hielten sie auch den Abfall von Christo für eine geringe Sache. Die Abgefallenen sind gewöhnlich gutes Muths, weil sie nicht gleich die Strafe verspüren. Sie denken, Gott frage nicht viel danach, und es fällt ihnen nicht ein, darüber nachzudenken, was der Abfall vom Glauben eigentlich ist. Wenn einer sein irdisches Gut verschleudert, so merkt er bald den Schaden und sieht sein Verderben; aber daß das Aufgeben der allerhöchsten Güter, welche die ewige Seligkeit angehen, Schaden bringen könnte, das wird nicht eingesehen, und doch gibt es keinen größeren Schaden, als den der Abfall vom Glauben verursacht. Damit gibt man Gott und seiner Gnade den Abschied, man sagt sich von dem Herrn Christo und seinem Evangelium los, man verachtet das theure Wort Gottes, hält sich der Seligkeit nicht werth und stellt sich unter Gottes Zorn und schreckliches Gericht. Mit dem Loslassen von Gott und der Verwerfung der Vergebung der Sünden übergibt man sich der Macht des Teufels und fällt in die Gewalt der Sünde. Es ist ein großer Irrthum, wenn man meint, Gott frage nicht danach, ob einer vom Glauben falle oder nicht. Er fragt wohl danach; denn hier steht der Herr Jesus, der, als der einzige Samariter zurückkehrte, die Frage stellte: „Sind ihrer nicht zehn rein worden? Wo sind aber die neune? Hat sich sonst keiner funden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling?“ Das sind Worte, aus welchen wir den künftigen Weltenrichter erkennen. Der Glaube ist ja nicht des Menschen eigenes Werk, so daß er ihn schaffen und wieder aufgeben kann, nachdem er will, sondern er ist ein Werk Gottes allein, ein reines Gnadengeschenk, ein anvertrautes Gut, das der Mensch treulich bewahren soll. Gott sucht den Glauben und verlangt Rechenschaft darüber, und es kommt ein großer Tag der Abrechnung, an dem der Herr Jesus, der gerechte Richter, an die Abgefallenen die Frage richten wird: Wo ist euer Glaube, den ich euch geschenkt habe, was habt ihr mit dem hohen Gut angefangen? Und wenn sie ihn dann nicht aufweisen können, so werden sie das scharfe unwiderrufliche Urtheil hören müssen: „Werst die unnützen Knechte hinaus in die äußerste Finsterniß, da wird sein Heulen und Zähnklappen.“ Ist der Abfall vom Glauben etwas Geringes? Möchtet ihr wohl zu denen gehören, nach welchen der Herr also fragen wird? Ihr werdet erkennen, daß der Abfall schrecklich ist, und euer Wunsch wird sein zu erfahren, wie ihr davor bewahrt bleibt.

3.

Wir sehen, daß der Samariter standhaft geblieben ist. In Gesellschaft der andern Aussätzigen ist er fortgegangen, um sich den Priestern zu zeigen. Über ihn ist dieselbe Versuchung gekommen, wie über seine Gefährten, und weil er sein schwaches Fleisch noch an sich hatte, fühlte er wohl, wie er zum Abfall gezogen wurde, und die Anfechtung wurde noch stärker, als die neun abgefallen waren und ihn zu überreden suchten, ihnen zu folgen. Müßte die völlige Uebereinstimmung der neun ihm nicht schon Zweifel an der Richtigkeit seiner Gesinnung verursachen, und der Vorwurf, daß er alles besser wissen wolle, ihn nicht wankend machen? Was hat ihn standhaft erhalten? Von ihm steht geschrieben: „Da er sahe, daß er gesund worden war, kehrte er um.“ Die andern haben es auch gesehen, daß sie gesund waren, aber sie haben nicht weiter bedacht, was ihnen geschehen war. Der Samariter erkannte, welche unermäßliche Wohlthat ihm erwiesen war, in dem Wohlthäter einen Mann, dessen er nie vergessen durfte. Er war gewiß, daß Jesus aus göttlicher Macht geholfen habe und er ein Heiland sei, dessen er nimmer entbehren könne. Er erkannte, welch einen großen Schatz er an dem lieben Meister habe und wie er in der Vereinigung mit ihm recht glücklich sein würde, da er seiner Freundlichkeit, Barmherzigkeit und Hülfe immer versichert wäre. Die Erkenntniß, daß er ohne Jesum verloren gewesen wäre, aber durch Jesum das Leben habe, hat ihm die Kraft gegeben, der Anfechtung zu widerstehen und im Glauben zu bleiben, den er durch die Umkehr und die demuthige Danksgabe bezeugte.

So lange wir im Glauben stehen, können wir die Anfechtungen zum Abfall nicht hindern, aber wir vermögen es durch Gottes Gnadenbeistand, sie zu überwinden, wie der Samariter. Wir wissen, wer der Herr Jesus ist und was wir an ihm haben; wir haben auch seine mächtige Hülfe schon erfahren und unzählige Wohlthaten empfangen. Wir wissen auch, welches herrliche Gnadengeschenk der Glaube ist, wir kennen seine Macht, wie er Jesum ergreift und alle himmlischen Güter sich zueignet, wie ihm keine Bitte versagt wird, Leben und Seligkeit ihm gewiß sind. Steht uns die Herrlichkeit des Glaubens nur immer recht vor Augen, so wird es uns nicht fehlen, wir werden in der Anfechtung standhaft bleiben. Die Feinde unsers Glaubens vermögen, um uns zum Abfall zu bewegen, uns nichts als zeitliche Güter, irdische Vorteile, gute Tage und leibliche Genüsse anzubieten, was unserm Fleisch freilich köstlich ist. Was sind aber alle Güter der Welt gegen das eine Gut, den Glauben, durch welchen Jesus unsrer ist? Kann auch alle irdische Herrlichkeit uns Jesum ersezgen, uns etwas Besseres geben, als was wir im Glauben besitzen? Wer recht erkennt, wie er durch den Glauben gesund ist worden von dem geistlichen Aussatz und wie er in die Zahl der Kinder Gottes versetzt worden ist, der wird nicht von seinem Glauben ablassen. Damit aber solche Erkenntniß und solcher Glaube in uns bleibe, müssen wir uns fleißig zu Gottes Wort halten und

nicht müde werden im Hören und Betrachten. Das Wort ist das Mittel, wodurch der Glaube in uns erzeugt und auch erhalten wird. Durch das Wort vom Glauben hören wir immer, was der Herr Jesu für uns gethan hat, es wird die Erkenntniß immer frisch erhalten und gestärkt vom Glauben, was er sei und vermöge, welche Güter er besitze und welche Verheißungen er habe, und wenn die Anfechtung kommt, kann sie keinen Schaden anrichten.

Wir besitzen noch etwas, wodurch wir uns vor Abfall vom Glauben bewahren können: es ist das ernste Gebet. Wir tragen den Schatz unsers Glaubens in irdischen Gefäßen, und unser Fleisch ist schwach. Mit unseren Kräften richten wir nichts gegen die Anfechtungen aus; wir können uns den Glauben aus eigener Macht nicht erhalten. Gott allein, der uns den Glauben geschenkt hat, kann und muß ihn bewahren. Er muß uns mit seiner Kraft zur Seite stehen, auf daß wir nicht abfallen. Täglich müssen wir den lieben Gott im Gebet suchen und ihn brüningt anslehen, er möge mit seiner Gnade uns bestehen und uns behüten und bewahren, auf daß uns der Teufel, die Welt und unser Fleisch nicht betrüge, noch verführe in Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schande und Laster, und ob wir damit angefochten würden, daß wir doch endlich gewinnen und den Sieg behalten. Der treue Gott wird das Gebet gewiß erhören und nach seiner Verheißung handeln. Vom Abfall werden wir bewahrt bleiben. So gebraucht denn diese Mittel fleißig, und lasset es euch einen großen Ernst sein, das große Kleinod des Glaubens zu erhalten.

Sollte aber jemand unter euch zur Erkenntniß gekommen sein, daß er vom Glauben abgefallen sei und die Gnade verloren habe, der soll wissen, daß der Herr Jesu auch ihn noch zu retten suche, und daß seine Frage: „Wo sind denn die neune?“ für ihn eine Aufforderung zur herzlichen Buße ist. Die Gnadenthür steht noch offen und der Heiland ruft noch: „Kehre wieder, du abtrünnige Israel, so will ich mein Antlitz nicht gegen euch verstellen. Denn ich bin barmherzig und will nicht ewiglich zürnen. Allein, erkenne deine Misserthat, daß du wider den Herrn, deinen Gott, gesündigt hast.“ Noch nimmt Jesu die Sünder an, und wer bußfertig zu ihm kommt und ihn anruft: „Jesus, lieber Meister, erbarme dich meiner, und nimm mich Abgefallenen wieder zu Gnaden an, der wird angenommen und seines Abfalls wird nicht mehr gedacht werden. Der bezeuge auch seine Buße in herzlicher Dankbarkeit gegen seinen Heiland, in eifrigem Gebrauch der Gnadenmittel, in fleißigem Gebet und ernstem Kampf gegen die Anfechtungen, auf daß er den Glauben nicht wieder verliere.“

Der Herr gebe uns seine Gnade, daß wir das gehörte Wort beherzigen, unsern Glauben als ein hohes Gut schätzen lernen und eifrig darüber wachen. Er helfe uns allen, daß wir im Glauben beharren bis an's Ende, um seiner Barmherzigkeit willen. Amen.

W. A.

Ordinationspredigt.

Text: 1 Tim. 4, 16.: „Hab Acht auf dich selbst und auf die Lehre, beharre in diesen Stücken. Denn, wo du solches thust, wirst du dich selbst selig machen, und die dich hören.“

In dem HErrn JEsu Geliebte! Die Ordination eines Dieners der Kirche ist ja gewiß eine wichtige und feierliche Handlung. Zwar erheben wir dieselbe nicht über Gebühr; wir legen ihr weder die Würde noch den Namen eines Sacraments im eigentlichen Sinne bei, noch schreiben wir derselben außerordentliche, geheimnißvolle Wirkungen zu, wie beides die römische Kirche fälschlich mit ihrer sogenannten Priesterweihe thut. Wir wissen wohl: die Ordination ist nicht göttlicher Einsetzung, da in Bezug auf sie weder Befehl noch Verheißung in der Schrift sich findet, sie ist eine bloß kirchliche Ordnung, ein Mittelding, ein Brauch, den die Kirche nach freiem Ermessen entweder einführen oder unterlassen konnte, und von welchem weder die Wirksamkeit des Worts noch die Kraft der Sacramente irgendwie abhängt. Dennoch aber sind wir weit davon entfernt, diese aus der Apostel Zeit herrührende Ceremonie gering zu schätzen oder abzuthun; vielmehr achten wir dieselbe um guter Ordnung willen nöthig und in vielfacher Hinsicht nützlich.

Ist doch die Ordination, um nur einiges zu erwähnen, ein öffentliches Zeugniß, daß der zu Ordinirende des heiligen Amtes würdig und dazu tüchtig befunden wurde, als eine solche Person, der die Schafe Christi anvertraut werden können. Sodann macht die Ordination den in das Predigtamt Neueintretenden seines Berufes, als eines ordentlichen und göttlichen, um so gewisser. Außerdem ist die Ordination eine Handlung, die mit Gebet und Handauflegung geschieht, wobei sich die ganze versammelte Gemeinde zum Gebet vereinigt für den künftigen Diener der Kirche, zu der brünstigen Fürbitte, daß ihm Gott die seiner Kirche nöthigen Gaben verleihe, die verliehenen in Gnaden vermehren, ihm auch Muth und Beständigkeit geben wolle, dem HErrn zu dienen und für das Heil der Seelen zu sorgen. Und, meine Theuren, wer wollte denn behaupten, daß dieses Gebet nutzlos sei und daß nicht eine reiche Erhörung desselben den Diener des Worts während seines ganzen späteren Amtslaufes begleiten werde? Wahrlich, wäre es nur dieses Gebet und dessen Erhörung, so sollte man schon um deßwillen die Ordination nimmermehr unterlassen. Weist doch selbst Paulus seinen Timotheus wiederholt auf die Erhörung des Ordinationsgebets, auf die in Folge desselben reichlich mitgetheilten geistlichen Gaben hin, wenn er schreibt: „Laß nicht aus der Acht die Gabe, die dir gegeben ist durch die Weissagung mit Handauflegung der Aeltesten“ (1 Tim. 4, 14.). Und abermal: „Um welcher Sache willen ich dich er-

innere, daß du erweckest die Gabe Gottes, die in dir ist durch Auflegung meiner Hände“ (2 Tim. 1, 6.).

Ein Hauptgrund jedoch, meine Lieben, weshalb wir die Ordination noch beibehalten und sie mit nichts unterlassen mögen, weshalb sie uns wichtig und nöthig erscheint, liegt endlich auch darin, daß der neuberufene Diener der Kirche durch diese heilige Handlung einer christlichen Gemeinde öffentlich vorgestellt, in das Predigtamt feierlich eingewiesen und dieses hochwichtige Amt ihm ernstlich befohlen wird, wobei er zugleich ein gutes Bekenntniß vor vielen Zeugen, ein feierliches Gelübde, abzulegen hat. Eines Theils die heiligen Verpflichtungen des zu übernehmenden Amtes, andererseits aber auch die tröstlichen Verheißungen desselben werden ihm dabei vorgehalten, wie denn solches auch Paulus in dem verlesenen Texte thut, und beides soll er wohl zu Herzen nehmen und reiflich bedenken. Es wird daher sowohl dem Inhalt unsers Textes als dem Zweck dieser Stunde angemessen sein, wenn ich jetzt weiter zu euch davon rede:

Was die feierliche Uebernahme des Predigtamts einem neuberufenen Diener der Kirche zu bedenken gibt;

es ist dies hauptsächlich zweierlei; er soll nämlich bedenken:

1. welche heilige Verpflichtungen dieses Amt ihm aufzuerlege, und
2. welche tröstliche Verheißungen denen, die es treu verwalten, gegeben seien.

1.

„Hab Acht auf dich selbst und auf die Lehre, beharre in diesen Stücken.“ In diese Worte, Geliebte, faßt St. Paulus erstlich die heiligen Verpflichtungen, die das Predigtamt dem neuberufenen Diener der Kirche auferlegt, kurz zusammen. Ein Diener des Wortes soll demnach Acht haben auf sich selbst, auf die Lehre, auf deren Hörer, und soll endlich beharren in diesen Stücken.

Schon das erste Stück enthält eine heilige Verpflichtung, die wohl zu bedenken ist. „Hab Acht auf dich selbst!“ — Timotheus war ein frommes Kind, ein gottseliger Jüngling gewesen; aber bei seiner Ordination, an die ihn St. Paulus hier erinnert, übernahm er unter andern heiligen Verpflichtungen zunächst eine ihn selbst, seine eigene Person betreffende, nämlich die: von nun an um so mehr, um so ernstlicher sich der Gottesfurcht und der Frömmigkeit zu befleißigen, auf sich selbst und seinen eigenen Wandel Acht zu haben.

„Hab Acht auf dich selbst!“ Diese Ermahnung gilt heute noch. Denn noch immer ruft ja der Herr in die Schaar seiner Gläubigen hinein: „Groß ist die Ernte — wen soll ich senden, wer will unser Bote sein?“ Wer sich nun bei der Ordination zur Uebernahme des Predigtamts

bereit erklärt, der spricht gleichsam: „Herr, hier bin ich, sende mich!“ (Jes. 6, 8.) Wer die Ordination empfängt, der gleicht einem lebendigen Opfer, dem die Hände auf das Haupt gelegt werden und das so zum Dienst des Herrn eingesegnet wird. Wer dieses Amt übernimmt, darf es nicht wieder aufkündigen, er ist ein Nasir unter seinen Brüdern (1 Mos. 49, 26.), ein Verlobter Gottes. Kein noch so lockender irdischer Vortheil, kein zeitlicher Gewinn darf ihn bezaubern und reizen, diesen Beruf mit einem weltlichen zu vertauschen; er ist dem Herrn geweiht für Lebenszeit. Und was ihm nun zunächst nur immer wieder zugerufen wird, ist: „Hab Acht auf dich selbst!“

„Hab Acht auf dich selbst!“ Was heißt das? Doch nichts anderes als dieses: Vergiß über der Arbeit deines Amtes nicht deine eigene Seele, versäume nicht dein eigenes Heil! Hab Acht auf dich selbst, daß dir nicht die göttliche Gnade fehle, die du andern anbietetest. Wohl haben die, welche viele zur Gerechtigkeit weisen, die Verheißung, daß sie leuchten sollen wie die Sterne, doch nur unter der Voraussetzung, daß sie sich selbst haben zur Gerechtigkeit weisen lassen, daß sie selbst den Weg des Lebens, den Weg der Buße und des Glaubens, den Weg der Heiligung gewandelt sind, den sie andern zu zeigen sich erboten. — Hab Acht auf dich selbst, daß nicht dein Wandel deiner Lehre zuwider sei, und du den Blinden Steine des Anstoßes in den Weg legest, über welche sie sich zu Tode fallen, daß du nicht durch deinen Wandel widerrufest, was deine Zunge lehrt, und du dem Erfolge deiner Arbeit selbst am meisten entgegentretest. Wie sehr muß unser Amt gehemmt werden, wenn wir uns selbst widersprechen, wenn unsere Handlungen unsere Zunge Lügen strafen, wenn wir die ganze Woche hindurch mit unsern Werken niederreißen, was wir eine oder zwei Stunden lang kaum mit unserm Munde aufgebaut! Darum ruft der Heilige Geist einem Diener der Kirche zu: Hab Acht auf dich selbst, auf deinen Glauben, auf deine Liebe zum Herrn und zu den Brüdern, auf deinen Wandel, auf deine Worte, auf dein innerliches und äußerliches Christenthum! Hab Acht auf dich selbst!

Doch, meine Lieben, die feierliche Uebernahme des Predigtamts gibt dem neuberufenen Diener der Kirche noch eine andere heilige Verpflichtung zu bedenken, welche ihm dieses Amt auferlegt, nämlich die, Acht zu haben auf die Lehre. „Hab Acht auf die Lehre!“ fährt der Apostel fort. — Nächst der eigenen Seele und Seligkeit hat ein Diener Christi kein kostlicheres Kleinod empfangen als die Lehre, das liebe Evangelium. Und wie er auf sich selbst Acht haben soll, daß er seine eigene Seele rette und niemand ein Vergerniß gebe, so wird ihm auch die Pflicht auferlegt, die heilsame Lehre in ihrer Reinheit und Lauterkeit zu bewahren. „O Timotheus“, schreibt der Apostel an diesen seinen Schüler (1 Tim. 6, 20.), „bewahre, was dir vertrauet ist.“ „Halte an dem Vorbilde der heilsamen Worte, die du von mir gehört hast, vom Glauben und von der Liebe in

Christo Jesu; diese gute Beilage bewahre durch den Heiligen Geist, der in uns wohnet!" (2 Tim. 1, 13. 14.) Und eben das ist es auch, was derselbe Apostel in unserm Text mit den Worten meint: „Hab Acht auf die Lehre!“ Er will nämlich sagen: So lieb dir, o Timotheus, deine eigene Seele ist, so treu und fest bleibe bei meiner Lehre, bei dem Wort der Schrift, bei der Rede des Heiligen Geistes. Hüte dich vor dem Dünkel der Vernunft, vor Menschensäzungen, vor Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen. Es ist alles verloren, wo man das reine, lautere Gotteswort verloren gehen läßt. Hab also Acht auf die Lehre von dem gänzlichen Verderben des in Sünde und Tod dahingesunkenen Menschengeschlechts, von der Verdienstlosigkeit aller Menschenwerke, von der völligen Ohnmacht des Menschen, sich selbst zu belehren, sich selbst selig zu machen. Hab Acht auf die Lehre von Christo, dem Sohne Gottes, von der alleinigen Rechtfertigung vor Gott durch den Glauben an ihn, von dem Glauben, der durch die Liebe thätig ist. — „Wir predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Auergerniß und den Griechen eine Thorheit; denen aber, die berufen sind, beide Juden und Griechen, predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit.“ „Denn wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christ, daß er sei der Herr.“ „Und ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.“ „Und so auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht.“ Das war St. Pauli Sinn: so soll auch jeder Diener der Kirche gesinn sein. — Welch eine heilige Verpflichtung nimmt also der auf sich, der in das Predigtamt eintritt! Welch ein Eifer muß ihn beseelen, die reine Lehre göttlichen Worts in allen ihren einzelnen Theilen und in ihrem Zusammenhang immer genauer und tiefer zu erkennen, dieselbe heilsamlich zu verkündigen, gegen ihre Verkehrer zu vertheidigen! „Halt an mit Lesen, mit Ermahnern, mit Lehren, bis ich komme“, sagt Paulus und zeigt damit gleicherweise, welche heilige Verpflichtung ein Diener der Kirche bei seiner Ordination übernimmt und was ihm das Wort zu bedenken gibt: „Hab Acht auf die Lehre!“

Indes dieses Wort: „Hab Acht auf die Lehre“ schließt noch eine weitere heilige Verpflichtung in sich, welche die Ordination einem neuberufenen Diener der Kirche zu bedenken gibt. Lehre nämlich setzt Lernende, das Predigtamt Zuhörer, das Hirtenamt eine Heerde voraus. Das Acht-haben auf die Lehre muß daher selbstverständlich mit einem Achthalben auf die Heerde verbunden sein. Wie denn St. Paulus die Altesten von Ephesus (Apost. 20, 28.) ausdrücklich ermahnt: „Habt Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen.“ — Wer sich daher zu einem Arbeiter im Weinberg des Herrn, zu einem Menschenfischer erbietet, der prüfe sich wohl, was ihn zu

solchem Entschluße bewogen habe. Dieses heilige Amt muß rein um Gottes und des Heils der Seelen willen begehrt werden. Und nicht Gott, sondern uns selbst dienen wir, wenn wir es nach Miethlingsart um unser selbst willen verrichten, wenn wir es nicht mit brünstigem Verlangen nach dem Heil der Menschen, sondern wie ein anderes Geschäft übernehmen, um ein Gewerbe daraus zu machen. Nach dem Vorbild des guten Hirten, der vom Himmel ist, sollen wir treue Hirten der Schafe sein. Und wahrlich, es ist damit ein heiliger Ernst. Wer das Predigtamt übernimmt, darf nicht vergessen, daß er für eine jede ihm anvertraute Seele an jenem Tage Rechenschaft abzulegen habe. „Du Menschentkind“, spricht der Herr zum Propheten (Hesek. 3, 17. 18.), „ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel; du sollst aus meinem Munde das Wort hören, und sie von meinewegen warnen. Wenn ich dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben; und du warnest ihn nicht, und sagst es ihm nicht, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hüte, auf daß er lebendig bleibe: so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben; aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern.“ Ob also ein Seelenhirte die Schafe Christi auf den Auen des göttlichen Wortes treulich geweidet, ob er ihre geistlichen Bedürfnisse genau erforscht, ob er durch das Gesetz Erkenntniß der Sünde zu wirken, mit dem Balsam des Evangeliums die Gewissenswunden zu heilen gesucht, ob er sich wie der Heerde im Ganzen, so der einzelnen Schafe mit der zärtlichen Liebe eines Vater- und Mutterherzens angenommen habe: darüber wird er an jenem Tage Antwort geben müssen. Das ist wohl zu bedenken.

Und noch eins, Geliebte. Diese heiligen Amtspflichten zu übernehmen und einen guten Anfang in deren Erfüllung zu machen, das ist noch lange nicht genug. „Wer seine Hand an den Pflug legt“, spricht Christus, „und ziehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.“ Und der ist auch nicht geschickt zum heiligen Amte. Darum sagt St. Paulus nicht bloß: „Hab Acht auf dich selbst und auf die Lehre“, sondern er setzt noch hinzu: „Beharre in diesen Stücken!“ Die feierliche Uebernahme des Predigtamts gibt also einem neuberufenen Diener der Kirche zuletzt auch noch dieses zu bedenken, daß Treue, Ausdauer und Beständigkeit von ihm gefordert werde, daß es gelte, zu beharren in diesen Stücken. — Freilich wird solches Beharren oft schwer genug. Denn Anfechtungen bleiben keinem Christen erspart, geschweige einem Prediger. Nachdem Paulus im 2ten Briefe an Timotheus auf seine eigenen Leidenskämpfe hingewiesen, setzt er hinzu: „Und alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden.“ (2 Tim. 3, 10—12.) Wie sollte auch ein rechtschaffener Prediger ohne Anfechtung bleiben, er, der die ganze Welt wider sich hat, der den Haß der Gottlosen auf sich laden muß, gegen den der leidige Teufel wütet und ihn auf unzählige Weise innerlich und äußerlich anläuft und bestürmt, daß sich die Sturmwinde erheben und die Wasserwogen brausen!

Und wie? ist nicht ein Diener des Wortes selbst auch noch mit dem sündlichen Fleisch beladen, das ihn ohne Unterlaß zu Unglauben, Kleinglauben, Ungeduld und allem Bösen reizt? Wehe nun einem Prediger, der die Kosten nicht überschlägt, ehe er sich auf den Kampfplatz stellt, der nicht fest gegründet ist im Glauben, der sich daher entweder wägen und wiegen läßt von allerlei Wind der Lehre, oder den der Satan in offensbare Sünde und Laster stürzt, so daß sich sein Lauf in Schmach und Schande endet! Ach, wie nöthig ist es daher, nicht bloß gut zu beginnen mit dem Achhaben auf sich selbst, auf die Lehre, auf die ganze Heerde, sondern auch zu beharren in diesen Stücken, standhaft darin fortzufahren, einen guten Kampf zu kämpfen und den Lauf zu vollenden! —

Und das ist denn, meine Lieben, das erste, was ein neuberufener Diener der Kirche bei der feierlichen Uebernahme des Predigtamts zu bedenken hat, die heiligen Verpflichtungen, welche dieses Amt ihm auferlegt. Diese Verpflichtungen sind freilich groß und schwer, so schwer, daß auch einem sonst tapferen Herzen der Muth, sie zu übernehmen, entfallen möchte. Rief doch selbst ein Moses, in gänzlicher Verzagung an sich selbst, aus: „Mein Herr, sende, welchen du senden willst!“ (2 Mos. 4, 13.), und Jeremias: „Ach, Herr, Herr, ich tauge nicht zu predigen, denn ich bin noch zu jung!“ (Jer. 1, 6.) In der That, sprach der Herr einst im Hinblick auf die Gefahren des Reichthums: „Wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen!“ so möchte man auch im Hinblick auf das Predigtamt und die Art und Weise, wie dasselbe von vielen verwaltet wird, aussufen: Wie schwerlich werden Prediger selig werden! Wie manchem Prediger wird bange unter seiner Last, daß er anfängt zu zagen! Doch gegen solche heftige und gefährliche Anfechtung reicht St. Paulus in unserm Texte zuletzt noch eine kräftige, heilsame Arznei in einer doppelten tröstlichen Verheibung dar, die ein Diener der Kirche bei seiner Ordination gleichfalls wohl zu bedenken hat.

2.

Laßt uns daher zweitens noch kürzlich betrachten, welche tröstlichen Verheißen denen, die das Predigtamt treu verwalten, gegeben seien. Die hochtrößlichen Worte lauten: „Denn wo du solches thust, wirst du dich selbst selig machen, und die dich hören.“ Der Apostel will sagen: Ein treuer Hirte und Seelsorger, woffern er nur selbst am Wort und im Glauben bleibt, woffern er nur erst sich selbst predigt, was er andern vorträgt, — ein Prediger, der bei Aussstellung und Darreichung der Seelenspeise an andere seine eigene Seele nicht darben läßt, der, ehe er andere straft, sich selber straft, ehe er andere lehrt, sich selber lehrt, der den Weg, den er andern zeigt, selber wandelt als ein Vorbild der Heerde, der in dem Gnadenquell der Vergebung der Sünden, die er den bußfertigen Sündern mittheilt, sich selbst täglich in

wahrer Buße badet und wäscht — ein solcher rechtschaffener Diener des Worts kann denn andere trösten mit dem Troste, damit er selber getröstet wird. Er wird, durch Christi Blut von allen seinen Sünden gereinigt und in seines Heilandes priesterlichen Schmuck gekleidet, an jenem großen Tage nicht zu Schanden, sondern mit Gnaden und Ehren angenommen werden. Er wird sich selbst selig machen. O wahrlich, eine theure, tröstliche Verheißung! — Wer daher vom HErrn in seine Ernte berufen wird, der soll freudig und getrost dem Ruf folgen. So hatten die heiligen Apostel, obgleich auch ihnen ein für menschliche Schultern viel zu schweres Amt aufgetragen wurde; so that Timotheus, so alle vor uns dahingegangenen Diener der Kirche. Sind sie ja doch eben nur Diener und Knechte, der HErr aber ist's, der selbst alles durch sie wirkt, was ihm wohlgefällt. Er sendet seine Boten, er segnet ihre Berufsarbeit, er gibt Gnade und Gedeihen, er erhält sie auch selbst in seiner Gnade bis an ihr Ende. Er erfüllt seine Verheißung, daß seine treuen Diener durch das Wort, das sie sich und andern predigen, sich selbst selig machen werden. Was könnte für sie tröstlicher sein?

Doch nicht sich allein, sondern auch, die sie hören, werden sie selig machen. Allerdings ist es ja eigentlich nur Gott selbst, der selig machen und verdammen, der den Himmel ausschließen und in die Hölle stoßen kann. Indes schreibt die Schrift öfters dem Werkzeuge zu, was durch dasselbe ausgerichtet wird. So sagt Paulus: „Ich schäme mich des Evangelii nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht“ (Röm. 1, 16.), und von der Taufe sagt Petrus: „Welches (Wasser) auch uns selig macht“ (1 Petr. 4, 11.). Ebenso wird denn auch von den Predigern, als Werkzeugen, ausgesagt, daß sie selig machen. „Ich bin jedermann allerlei geworden“, schreibt St. Paulus, „auf daß ich allenthalben je etliche selig mache“ (1 Cor. 9, 22.). In demselben Sinne nun heißt es in unserm Texte: „So wirst du dich selbst selig machen, und die dich hören“, — nämlich als ein begnadigtes Werkzeug des Heiligen Geistes.

Und nun bedenket doch, meine Lieben, welche Ehre, welche hohe Würde, welchen heiligen Schmuck damit der HErr selbst auf sein geringes Werkzeug, auf seine armen, sündigen Diener legt: sie sollen Gottes Mitarbeiter sein (1 Cor. 3, 9.), sollen, wie sich selbst, so auch, die sie hören, selig machen. Was ist demnach die eigentliche Aufgabe, der wahre Zweck des heiligen Predigtamts? Wozu sind die Prediger eigentlich da? Nichts Geringeres ist ihre Aufgabe, als: die geistlich Blinden sehend, die geistlich Tauben hörend, die geistlich Lahmen gehend, die geistlich Todten lebendig zu machen; nichts Geringeres, als: die zur Hölle verurteilten Sünder aus der Hölle zu erretten, die dem Satan zur Beute und zum Raube Anheimgefallenen aus des Teufels Gewalt zu erlösen, die Hölle zuzuschließen, den Himmel und die Pforte des Paradieses aufzuthun, kurz, die Sünder selig zu machen.

Nicht nur hat uns Christus, Gottes Sohn, durch sein Leiden und

Sterben mit Gott versöhnt, Vergebung der Sünden und ewiges Leben erworben; er hat überdies das Amt gestiftet, das die Versöhnung predigt, das die Menschen zur Seligkeit führt. Und wie unendlich sind die Früchte und Segnungen desselben! Blicke hin im Geist auf jene Scharen, die gekommen sind zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler Tausend Engel (Hebr. 12, 22.); blicke hin auf die große Schaar, welche dort Johannes sah, die niemand zählen konnte, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, vor dem Stuhl stehend und vor dem Lamm, angethan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen (Offenb. 7, 9.) — — sie alle, alle, sind sie nicht durch den Dienst des Worts, also doch auch mit durch den Dienst der Prediger und Boten Gottes, der Propheten und Apostel, der Hirten und Lehrer, zur ewigen Herrlichkeit eingegangen? Die berufenen Diener Christi, wie unzählige haben sie selig gemacht durch das Evangelium!

Und so geht noch immer dies Amt im Schwang und vollen Segen; noch immer führt es ungezählte Scharen in die ewigen Hütten ein, zahllose Garben in die himmlischen Scheuern. O sagt, Geliebte, wo ist ein Beruf, wie dieser Beruf, wo in der Welt ein Amt, wie das Amt der Diener des Worts? Sie werfen das Netz aus, aber nicht, um irdische Schätze zu heben, sie machen Beute für die Ewigkeit. Sie arbeiten und mühen sich, sie weinen und beten, sie rufen mit lauter Stimme: Lasset euch versöhnen mit Gott! sie halten an mit dem Wort zur rechten Zeit und zur Unzeit — und ihre Arbeit ist nicht vergeblich in dem Herrn, ihre Thränen werden wohl belohnet werden. Einst wird ihre Saat- und Erntezeit eine kurze gewesen sein, aber ewig bleibt die Ernte, die sie eingebracht, ewig die Freude über das überschwängliche Gelingen ihrer Arbeit. Einst werden sie sich selbst selig gemacht haben, und die sie hörten! O süßer Trost!

So seht ihr denn, meine Theuren, beides, was ein neuberufener Diener der Kirche bei seiner Ordination, bei der feierlichen Uebernahme des Predigtsamts wohl zu bedenken hat: es sind theils die heiligen Verpflichtungen, welche dieses Amt ihm auferlegt, theils die tröstlichen Verheißungen, die dem treuen Dienst gegeben sind. Denn wie der Herr in seinem Worte einerseits auch an seine Diener und Boten die ernstesten, dringendsten Mahnungen richtet, sie ihres Werks und Amtes zu erinnern, so lockt er sie anderseits auch stets zur Ausdauer und Beständigkeit durch die Hinweisung auf das herrliche Ziel und auf den Lohn ihrer Arbeit im ewigen Leben.

Wohl daher allen Predigern, allen Dienern des Worts, die sich solche Ermahnungen tief zu Herzen gehen lassen und sie stets vor Augen haben: an ihnen werden sich Gottes theure Verheißungen überschwänglich erfüllen in alle Ewigkeit. — Denn die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. Amen.

G. S.

Traurede über Psalm 146, 5. 6.

(Bei der Trauung eines Predigers.)

Der Ehestand macht einen tiefen Einschnitt in das Leben. Der Mann verläßt nun Vater und Mutter und hängt seinem Weibe an. Und das Weib vergißt ihres Vaters Haus und folgt dem Manne. Der Mann, wie das Weib, scheidet von Eltern und Geschwistern. Ein neues Haus, eine neue Heimath tritt an Stelle der alten Heimath. Noch mehr. Das Weib entfagt gleichsam der eigenen Freiheit und Selbständigkeit und wird dem Willen des Mannes unterthan. Und der Mann nimmt mit dem Eintritt in die Ehe eine neue, schwere Verantwortung auf seine Seele. Mit der Ehe nimmt das ganze Leben eine andere Gestalt an, eine ernstere Gestalt. Das Kindesalter ist noch wie eine Art Paradies, soweit überhaupt ein Paradies auf dieser verfluchten Erde Raum hat. Frohsein und Heiterkeit füllt die Jugendzeit aus. Und auch christliche Jünglinge und Jungfrauen freuen sich, nur freilich ganz anders als die Kinder der Welt, ihrer Jugend. Eheleute bekommen nun den Ernst des Lebens zu sehen und zu schmecken. Die Sorge, die man zuvor kaum kannte, beginnt das Herz zu beschleichen. Im Verlauf des Ehelebens durchläuft man die mannigfältigen, vielgestaltigen Nöthe dieses Hammerthals. Unter den Kreuzen am Lebensweg nimmt das Hauskreuz meist die vorderste Stelle ein. Und weil dem so ist, weil jede Ehe auch Wehe im Gefolge hat, so ist's gewiß kein Fehlgriff, wenn man jungen Eheleuten am Anfang ihrer gemeinsamen Wanderung vom Traualtar aus ein solches Gotteswort mit auf den Weg gibt, das zum Glauben und Vertrauen auffordert. Christliche Brautleute, welche die wahre, ernste Bedeutung dieses Erdenlebens und gerade auch des Ehelebens erkannt haben, heben gewiß aus freien Stücken, indem sie das gelobte Bündniß eingehen, ihre Augen auf zu den Bergen, von denen ihnen Hülfe kommt. Wir Christen haben ja mitten im ungestümen Meer dieses Erdenlebens einen festen, sichern Fels und Hort, auf den wir immer wieder unsere Füße stellen, wenn Wind und Wellen uns erschrecken. Das ist unser Gott und Herr, unser Heiland Jesus Christus. Das ist auch der feste Grundstein eines christlichen Hauses. Den will ich Euch jetzt vor Augen stellen und Euch gleich im Vorauß für alle kommenden Nöthe und Bedrängnisse auf seine kräftige Hülfe verweisen. In dem verlesenen Texteswort preist der Psalmlist alle gottesfürchtigen Erdenpilger selig: „Wohl dem, deß Hülfe der Gott Jakobs ist“ rc. Wir Christen wissen, der Gott Jakobs, der Gott Israels, der Gott der Christen, ist unser Herr und Heiland Jesus Christus. Darum singen wir den Psalm Davids auch auf diese Weise: „Selig, ja selig ist der zu nennen“ rc. Wohl Euch, wenn Ihr den Herrn Christum zum Beistand habt, dann findet Ihr in allen Fällen, auch in allen Nöthen Eures Ehelebens, Rath und That. Dieses Wort faßt heute zu Herzen:

Wohl dem, deß Hülfe der Gott Jakobs ist.

Er ist der rechte Helfer

1. in allen Leibesnöthen,
2. in allen Seelennöthen,
3. endlich auch in der letzten Noth.

1.

Das Erdenleben und gerade auch das Eheleben legt Lasten auf, darunter auch die Christen oft schwer seufzen. Und auch Christen empfinden noch leibliche Beschwerden, Leibesnöthe. Jeder Erdenberuf, wenn man ihn als Christ ersfüllt, hat Mühe, Plage. Vor allem aber ist der Beruf eines christlichen Predigers, wenn man ihn mit Treue ersfüllt, belastet. Die Schrift meldet von Mose, der in Israel das göttliche Amt führte, daß er ein geplagter Mann war sein Leben lang. St. Paulus konnte sich auch der Klage nicht enthalten, daß er als Diener Christi Frost, Hitze, Hunger, Durst, viel Mühe, Angst erdulden müsse, daß er von allen Seiten angegriffen werde. Und wenn wir Prediger in allen Beziehungen auch weit, weit hinter diesen heiligen Männern Gottes zurückbleiben, so bringt uns doch das Amt Christi, das wir führen, mitunter auch Beschwerden, die wir uns lieber erspart sähen, die dem Fleisch nicht genehm sind. Und an allen Beschwerden des Mannes erhält ja nun auch dessen Lebensgefährtin einen kleinen Anteil. Der weibliche, häusliche Beruf, dieser stete, ununterbrochene Dienst in scheinbar kleinen, geringen Dingen, drückt an sich schon, wenn man ihn als Christin ersfüllt, oft schwer auf die Schulter. Nun aber haben Predigersfrauen, deren Männer keine guten Tage auf Erden begehn sollen, noch sonderliche Gelegenheit, sich in der Enthaltsamkeit und Selbstverleugnung zu üben. Und naturgemäß wird auch eine Predigersfamilie zu allererst die Nöthe und Mängel der darbenden, leidenden Brüder zu den ihrigen machen und die Lasten der andern mit tragen helfen. Aber, Geliebte, so oft Ihr Euch nun beschwert fühlt, so segt Eure Zuversicht auf den Herrn, Euern Gott, und ruft miteinander den Herrn Jesum Christum an! Wohl dem, deß Hülfe der Gott Jakobs ist! Dieser hat Himmel, Erde, Meer und alles, was darinnen ist, gemacht. Er, der starke Gott und allmächtige Schöpfer und Erhalter, wird mit seiner ewigen Kraft Eurer Schwachheit zu Hülfe kommen und von Tag zu Tag Euch tragen, stärken, verjüngen. Er, der Schöpfer Himmels und der Erden, der selbst Geschöpf und Mensch geworden und hienieden gewirkt hat, so lange es Tag war, hat ein Einssehen auch in die tausend kleinen Plagen des alltäglichen Lebens und gibt seinen Jüngern Geduld, daß sie ihr Werk hinausführen. Wohl dem, der den Herrn Christum zum Beistand hat! Der wird auch unter der täglichen Last und Plage fröhlich und gutes Muthe sein und mit dem

Psalmisten singen: „Ich will den HErrn loben, so lange ich lebe, und meinem Gott lobsing, weil ich hier bin.“

Und das Leben, das Ehe- und Berufsleben, verläuft ja nicht in ebenem Flus von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr. Mitten im stillen Lauf stoßen wir plötzlich auf schroffe Klippen. Zur täglichen Klage und Beschwerde kommt außergewöhnliche Bedrängniß und Trübsal. Gewiß, auch Euch bindet der HErr heute allerlei Kreuz und Ungemach in den Ehebund ein. Er kennt die dunkeln Tage, die Eurem Auge heute noch verschlossen sind. Ja, von Ewigkeit her hat er auch Euch Euer Ehekreuz schon verssehen. Aber wenn nun das eintrifft und offenbar wird, was jetzt noch Euch verhüllt ist, so nehmt Eure Zuflucht zu dem HErrn, Eurem Gott. Wohl dem, daß Hülfe der Gott Jakobs, der HErr JEsus Christus, ist! Dieser HErr, der Himmel, Erde, Meer und alles, was darinnen ist, gemacht, und selbst auf Erden das Kreuz erduldet und von seiner Creatur sich hat tödten lassen, wird gerade dann Euch unter die Arme greifen, wenn Ihr ihm, als seine Jünger, das Kreuz nachträgt. Und wenn es Euch dünken sollte, als lasse Gott über Euer Vermögen Euch versuchen, dann flieht nur um so eiliger zum Kreuze Christi. Dieser HErr, Euer Gott, der, nachdem er das Kreuz geduldet, gesessen ist zur Rechten Gottes und von Ewigkeit her sammt dem Kreuz Euch auch schon die Krone bereitet hat, wird auch unter dem Kreuz Euch ein fröhlich Lob und Lied in's Herz und auf die Lippen geben.

2.

Er ist der rechte Helfer und Tröster auch in allen Seelennöthen. Die leiblichen Nöthe und Beschwerden sind ja für einen Christen nicht die bitterste Mitgift für das Leben. Viel schmerzlicher sind ihm die geistlichen Uebel und Gebrechen. Und unter diesen Uebeln ist die Sünde wiederum das schlimmste und herbste. Die Sünde flebt auch noch dem Christen an und besleckt und verkümmert alle Verhältnisse; den ganzen Wandel, alle seine Freude, auch die eheliche Freude, das häusliche Glück. Cheleute, die alles miteinander gemein haben, lernen bald auch eines des andern Sünde, Schwäche und Untugend kennen, und das gehört zu der Liebe, die sie einander schulden, daß eines des andern Sünde einmal ertrage, dulde, dann aber auch sanftmüthig strafe. Diese Liebe fließt aber nicht aus dem eigenen Herzen. Hier ist die eigene Kraft und Ausdauer bald erschöpft. Aber was Euch mangelt und gebricht, das nehmst und erbittet Euch nur von dem HErrn, Eurem Gott! Auf den setzt Eure Zuversicht und Hoffnung, vor dessen Angesicht flehet und beichtet miteinander, und dann werft Euch seiner Gnade in die Arme! Wohl dem, daß Hülfe der Gott Jakobs ist, der HErr JEsus Christus, der HErr, der Himmel, Erde, Meer und alles, was drin ist, gemacht hat, der ewige Gott und Schöpfer, der sein eignes theures Gottesblut für die elenden Kinder dieser Erde vergossen hat und sein Israel und Jakob fort und fort von allen Sünden erlöst und reinigt. Die Gnade des

Herrn wird dann Euren Mund, Euer Herz immer wieder fröhlich machen, seine Gnade und Vergebung wird dann auch Eure Herzen immer fester miteinander verknüpfen.

Einem Prediger des Evangeliums liegt aber nicht nur das eigne Seelenheil am Herzen, sondern ihm ist das Seelenwohl der ganzen Gemeinde auf das Gewissen gelegt. Er wird also nicht nur durch die eigene Sünde, sondern auch durch die Sünden seiner Brüder betrübt und bekümmert. Es schmerzt ihn, wenn ein Theil das seligmachende Evangelium geringsschätzt, wenn andere der Wahrheit in manchen Stücken dazu widersprechen, wenn etliche den geraden Weg verlassen und allerlei Irrpfade verfolgen. Keinem Prediger und Seelsorger bleiben solche schmerzhafte Erfahrungen erspart. Und diese Besorgniß um die Rettung der ihm anbefohlenen Seelen, dieser Schmerz wirkt auch auf Haus und Familie zurück. Kein Pfarrhaus bleibt gänzlich mit der Schmach Christi verschont. Aber, Geliebte, befiehlt nur auch alle diese Nöthe und Bekümmernisse dem Herrn, Eurem Gott, der da ist Herr über alles, dem obersten Bischof und Aufseher, der die ganze Gemeinde erlöst hat mit seinem eignen Blut. Der wird Eure bekümmerten Herzen stillen und trösten. Ja, wohl dem, deß Hülfe der Gott Jakobs ist, der Herr Jesus Christus, der alle Sorgen seiner Kinder auf sich nimmt. Er wird Euer Angesicht hinwiederum erquicken. Jeder Prediger des Evangeliums erhält auch genug Anlaß und Gelegenheit, den Herrn zu loben und zu preisen, der seinem Wort und Zeugniß Nachdruck und Erfolg gibt. Und wie die Amtsleiden, so haben auch die Amtstreuden eines Predigers Einfluß auf die Stimmung im Hause. Die Freude am Werk des Herrn in seiner Gemeinde ist auch eine Quelle häuslichen Glücks, ergießt ihr Bächlein auch über alle Familienangelegenheiten.

3.

Wohl dem, deß Hülfe der Gott Jakobs ist. Der hilft und stärkt auch in der letzten Noth. Er ist's, der ewig Glauben hält, der Euch den ganzen Weg entlang führen wird bis an's letzte Ziel. Wenn christliche Eheleute den Bund für's Leben schließen, so nehmen sie nicht nur alles künftige Kreuz mit in den Vertrag hinein, sondern fassen auch das Ziel und Ende, das ihrem Leben, auch ihrem Eheleben, gesteckt ist, in's Auge, den Tod. Der Tod verleugnet auch bei Christen nie ganz seinen bitteren Geschmack. Scheiden thut wehe. Der Tod zerreißt unbarmherzig alle Bande, zuletzt auch das Eheband. Das ist die grausamste Gestalt des Todes, wenn Eheleute, die ein Fleisch, ein Herz und eine Seele, nach kurzer oder langer Gemeinschaft gewaltsam auseinander gerissen werden. Aber wohl den Eheleuten, deren Hülfe der Gott Jakobs ist, die sich vom Glauben nicht trennen lassen und hoffen getrost auf Jesum Christ. Dieser Herr, der Himmel, Erde, Meer und alles, was drinnen, gemacht, der alle Feinde, Sünde, Tod, Teufel, Hölle überwunden und zu seinen Füßen gelegt hat, wird Euch auch die

letzte Noth, Tod, TodesSchmerz, TodesTrennung überwinden helfen. Er hält Glauben ewiglich, bis in den Tod, über den Tod hinaus in alle Ewigkeit. Wenn Ihr ihm nur auch Treue haltet bis an den Tod, so werdet Ihr vor seinem Thron einander wieder die Hand reichen, nach kurzer Trennung, und miteinander bei dem HErrn sein allezeit. Und wenn der Tod zulezt in den Sieg verschlungen und alle Noth und Traurigkeit in Freude und Lachen verwandelt sein wird, dann werdet Ihr dem HErrn in alle Ewigkeit auch dafür danken, was er in Eurem Cheleben Gutes und Leides gethan, daß er auch durch Eure Familiengeschide Euch zu der über alle Maßen wichtigen Herrlichkeit zubereitet hat. Darum lauft getrost Eure Bahn und nehmt die Lösung mit auf den Weg: Wohl dem, deß Hülfe der Gott Jakobs ist. „Selig, ja, selig ist der zu nennen, deß Hülfe“ rc. Amen.

G. St.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 10, 23—37.

Gesetz und Evangelium sind die beiden Hauptbestandtheile des ganzen göttlichen Wortes. Beide sind aber so verschieden von einander wie Himmel und Erde. Das Gesetz verheißt die Seligkeit unter der Bedingung eines vollkommenen Gehorsams; das Evangelium dagegen spricht: „Glaube an den HErrn Jesum Christum, so wirst du selig.“ — Von Natur wissen die Menschen nichts von einem Weg des Glaubens; durch das Gesetz, durch ihre eigenen Werke glauben sie in den Himmel kommen zu müssen und diesen Weg halten sie auch für möglich. Es ist dies jedoch ein schwerer Irrthum; wer den Weg des Geizes wandelt, ist verloren. Nur der Glaube an Christum macht selig. Doch ist dieser Glaube keineswegs etwas Todtes und Unfruchtbaren, sondern, wie St. Paulus sagt Gal. 5, 6., ist er in der Liebe thätig und muß es sein.

Der allein seligmachende, aber in der Liebe thätige Glaube an Jesum Christum; wir sehen aus unserm Texte:

1. daß der Glaube an Jesum Christum allein selig mache;
- a. der Glaube macht selig, das ist unleugbar. Denn der HErr preist die Augen der Jünger selig, daß sie ihn sahen (V. 23. 24.), nämlich ihn sahen, nicht wie die Pharisäer und alle Juden, bloß mit den leiblichen Augen, sondern auch und vornehmlich mit den Augen des Glaubens. Wer den HErrn so sieht, in ihm Gottes Sohn und seinen Heiland erkennt, also an ihn glaubt, wie die Jünger, der ist selig und wird selig. — Die Jünger hatten überdies die große Gnade, den verheißenen Heiland

als den im Fleisch erschienenen auch mit Leibesaugen zu schauen; ein Vorzug, der wohl groß und herrlich, doch zur Seligkeit nicht unbedingt nöthig ist, wie der HErr selbst dem Thomas bezeugt, Joh. 20, 29.;

b. der Glaube macht selig und er macht allein selig; Jenen versuchenden Schriftgelehrten, der da meinte, das Erbe des ewigen Lebens könne ihm, dem Gesetzesfrommen, auf keinen Fall entgehen, sucht der HErr vor allen Dingen zum wahren Verständniß des Gesetzes und zu der Erkenntniß zu bringen, daß es ihm und allen Menschen ganz unmöglich sei, durch das Gesetz selig zu werden. „Du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben“, spricht der HErr; das heißt doch nichts anderes, als: Das ganze Gesetz verdammt dich mit Haut und Haar, denn du hast gar noch nicht angefangen, es zu halten, geschweige es vollbracht. Erkenne doch erst dein grundloses sündliches Verderben aus dem Gesetz und deine völlige Ohnmacht, dasselbe zu halten! Dann wirst du dich nach einem andern Weg in den Himmel umsehen. „Ich bin der Weg“ rc. (Joh. 14, 6.) — Der Weg des Gesetzes und der Werke ist uns durch die Erbsünde verschlossen und unmöglich geworden; es bleibt allein der Weg des Evangeliums und des Glaubens übrig. Such', wer da will, ein ander Ziel rc.

Aber freilich, dieser Glaube, sowie das Evangelium, gibt uns nicht Freiheit zu sündigen; das Gesetz und dessen Forderungen bleiben in Geltung. Der Glaube an Christum muß sich durch seine Früchte als wahren und lebendigen Glauben erweisen. Unser Text zeigt

2. daß der Glaube in der Liebe thätig sein müsse;

a. die Art und Beschaffenheit der wahren Nächstenliebe zeigt uns der HErr an dem Beispiel des barmherzigen Samariters, wie das Gegentheil davon an dem des Priesters und des Leviten;

α. gerade diejenigen, die so sehr auf ihre Tugend und Gesetzeserfüllung pochen, wissen in der Regel am wenigsten, was rechte Nächstenliebe sei. Das beweist der Priester und jener Levit, der ihm nachfolgte. Wie viele Scheingründe mögen diese beiden sich selbst vorgegaukelt haben, warum es ihnen augenblicklich unmöglich sei, etwas an dem unter die Mörder Gefallenen zu thun. Der wahre Grund jedoch war der: die Nächstenliebe fehlte beiden. Lieblos, unbarmherzig, als Menschen, die nur sich selbst lieben, ihren eigenen Vortheil suchen, gingen sie an dem Unglücklichen vorüber, V. 30—32. — Trefflich weiß Selbstsucht und Lieblosigkeit sich zu schmücken; aber wie wird sie an jenem Tage bestehen? Matth. 25, 41—46.;

β. gerade der, von dem man's am wenigsten erwartet hätte, der gehäfste, verkezerte Samariter, beweist wahre, selbstverleugnende, aufopfernde Nächstenliebe im schönsten Sinne des Worts, so daß auch jener fragende, versuchende Schriftgelehrte beschäm't sich gefangen geben mußte. Welch ein herrlicher Spiegel der Liebe in diesem hochberühmten Beispiel

des Samariters! Wer hier noch fragen kann: „Wer ist denn mein Nächster?“, der muß fürwahr ganz blind sein;

b. diese Liebe ist eine nothwendige Frucht des Glaubens. Niemand hat sie, niemand kennt sie, als wessen Herz durch wahren Glauben an Christum wiedergeboren, eine neue Creatur geworden ist und den Heiligen Geist empfangen hat. Aber auch niemand fehlt sie, dessen Glaube nicht Heuchelwerk ist. Durch den Heiligen Geist wird die Liebe Gottes in der Gläubigen Herzen ausgegossen (Röm. 5, 5.), und aus der Liebe Gottes entzündet sich theils die Liebe zu Gott, theils die Nächstenliebe. Sie ist das Kennzeichen, daß der Herr an den Seinen sucht (Joh. 13, 35.), welches die Heiden an den ersten Christen mit Staunen erblickten. Wie die Liebe eine Mutter aller Christentugenden, so ist der Glaube die Wurzel und Quelle der Liebe. Gott schenke solchen Glauben, solche Liebe!

G. S.

Vierzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 17, 11—17.

Zer. 8, 21. und 9, 1. Die herzbetrühte Klage des Propheten über den höchst kläglichen Zustand seines Volkes, das sich damals in einem un-aussprechlich tiefen leiblichen und geistlichen Elende befand. In dieselbe Klage müssen auch heute alle diejenigen ausbrechen, welche ihr deutsches Vaterland, deutliches Volk lieb haben. Obgleich sein leiblicher Zustand nicht, wie bei dem israelitischen Volke, ein trauriger, vielmehr ein sehr glückseliger ist, so ist doch dagegen sein geistlicher, sittlicher Zustand so furchtbar und entsetzlich, daß er aller Beschreibung spottet. So groß das Sittenverderben, so allgemein der Unglaube und Verachtung Gottes und seines Worts überhaupt, so sind sie doch bei keinem Volk so groß und allgemein, wie bei den Deutschen. So zweifelhaft das Christenthum der Americaner, so groß die Roheit des irändischen Volkes, so erschrecklich der Aberglaube der römischen Kirche, dennoch ist im Allgemeinen bei ihnen noch äußerliche Scheu vor Gott und heiligen Dingen, aber bei den Deutschen ist fast die letzte Spur davon verschwunden. Bei ihnen herrscht frechste und offensbare Verhöhnung alles Göttlichen und Heiligen, schamlose Verachtung der Bibel, der Kirche und ihrer Diener; ja, es besteht ein weitverbreiterter Bund unter ihnen, der Turnerbund, der die Außrottung der Kirche sich offen zum Zweck gesetzt hat. Und noch mehr. Selbst christlich sein wollende Obrigkeit in Deutschland verfolgt und strafft die wenig übrigen treuen Dienner des Wortes, während sie offenkundig Christusfeinde und Leugner der Schrift auf Kanzeln und Lehrstühlen hält. Daher ist auch ein unaussprechliches Sittenverderben, Selbstmord, Unzucht, Trunkenheit, epicurisches Leben, Communismus, Socialismus unter keinem Volke so groß und so allgemein, wie unter dem deutschen Volke. Wer muß da nicht in Jeremiaß

Klage ausbrechen? — Doch nicht genug, zu klagen, sondern nach der Salbe von Gilead zu greifen (Jer. 8, 22.), die wenigstens uns vor dem Verderben bewahrt und zu dem heiligen Entschluß ermuntert und stärkt, bei dem allgemeinen Abfall von Gott treu zu bleiben.

Der ernste Entschluß: Wenn alle untreu werden, so wollen doch wir treu bleiben; hierbei erwägen wir,

1. welchen großen Kampf dieser Entschluß zu bestehen habe,
a. das böse Beispiel der neun Aussätzigen, welche absielen;

α. sie waren gläubig; das beweist ihr Vertrauen zu Christo, die Art ihrer Bitte („erbarme dich“), ihr Gehorsam gegen das Wort „gehet hin“;
β. Ursache ihres Abfalles, vor allem die Priester mit ihren Lästerreden gegen Christum, Drohung von Bann; sodann das Verlangen nach ihren Familien, die Ungewissheit, wo Christus zu finden;

b. mit diesen und ähnlichen Versuchungen zum Abfall haben Gläubige noch heute zu kämpfen;

α. die Priester, d. i., die Besten, Klügsten, Reichen dieser Welt, sind Feinde unsers Glaubens, auf ihrer Seite die große Masse, auf unserer ein kleines, verachtetes Häuslein; eine große Versuchung!

β. die Bemühungen der Welt, uns abfällig zu machen durch Schmeichelreden oder Spott und Drohung,

γ. Abergerniß gottloser Prediger, falscher Christen und Abfall alter Christen,

δ. das eigene böse Herz, das sich nach den Fleischköpfen des Egyptens dieser Welt zurücklehnt, kreuzesflüchtig ist. Alle diese und vergleichende Versuchungen siegreich zu überwinden, kostet einen täglichen schweren Kampf;

2. warum es aber wohl der Mühe werth sei, diesen schweren Kampf zu kämpfen,

a. weil die Treue eine so selige Frucht hat,

α. hier schon; denn der Gläubige ist ein Kind Gottes, hat himmlischen Frieden, gewisse Hoffnung der ewigen Seligkeit, reichen Trost in aller Noth und allem Kampf; was ist alle Herrlichkeit der Welt dagegen? — Selbst vor der gottlosen Welt ist's Ehre, gottselig wandeln, und schimpflich, dem großen bösen Haufen zu folgen. Selbst die Welt verdammt den Undank der Neune, preist die Dankbarkeit des Aussätzigen;

β. nach dem Tode, Matth. 24, 13., Offenb. Joh. 2, 10., Matth. 25, 21.;

b. weil der Abfall so furchtbare Folgen hat,

α. hier ein böses Gewissen, unzufriedenes Herz bei aller irdischen Glückseligkeit, Trostlosigkeit im Leiden, Verzweiflung im Tode,

3. nach dem Tode; da wird das Wort: „Wo sind aber die Neume?“ alle Abgefallenen vor Gottes Richterstuhl zu ewiger Verdammnis laden, Matth. 25, 41.;

3. was wir thun müssen, um unsern Entschluß siegreich auszuführen. .

a. von Herzen danken für die empfangene Gnade, V. 15—19. Psalm 50, 23.,

b. fleißigster Gebrauch des Wortes und des heiligen Abendmahls, Eph. 6, 10—17.,

c. unablässiges Gebet.

D. S.

Fünfzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Die Welt, die Gott nicht kennt, hält die Güter dieser Welt für das höchste Gut. Darum rennt sie unermüdet danach, trachtet sie zu erlangen, zu erhalten und zu vermehren, all ihr Sinnen gehtet darauf Tag und Nacht. Ihre höchste Freude ist, zu gewinnen, sie ist trostlos, wenn sie verliert, sie murret, lästert und verzweifelt, wenn sie nicht hat. Sie ist in steter Unruhe und Sorge. (Lebensversicherung, Arbeitervereine rc.) Aber die Welt vergehet mit ihrer Lust, 1 Joh. 2, 17. Matth. 16, 26.

Wir Christen werden auch von der Sorge des Zeitlichen angefochten, und wie viele, die so manche Anfechtung überwunden hatten, sind dieser Anfechtung unterlegen, 1 Tim. 6, 9. f. Matth. 13, 22. O, lasst uns wachen und beten und auf das mit Fleiß achten, was unser Herr Christus uns im heutigen Evangelium lehrt.

Matth. 6, 24—34.

Warum sollen wir Weltsgorge meiden?

1. weil wir als Diener Gottes nicht auch dem Mammon dienen können;

Wir sollen Gott dienen, ihm allein dienen; Luther, Hauspost. 5, 83.

Wer der Weltsgorge sich hingibt, dient dem Mammon, dient also nicht Gott; denn niemand kann zweien Herren dienen, V. 24.; Luth., Hauspost. 5, 88. Kpost. 14, 76. f. Ausleg. der Bergpred. 34, 231 f.;

2. weil wir als Kinder des himmlischen Vaters ein kindliches Vertrauen zu ihm haben sollen;

Wir sollen kindlich glauben,

a. er könne, wolle, werde uns geben, was wir bedürfen, Luth. 14, 84 f. 43, 238 f.,

„er, der das Größere gegeben hat, wird uns das Geringere nicht versagen, V. 25. Luth. 5, 89: „Zu solchem Vertrauen haben wir einen großen Vortheil, daß wir sehen. . . . Sind wir denn nicht heillose, undankbare Leute, da Gott billig über uns zürnen? Bekennen müssen wir, daß er uns das Meiste und Größte bereits hat gegeben“ rc.

β. er, der die geringeren Creaturen, die er uns zu gut geschaffen hat, versorgt, wird uns, die wir viel edlere Creaturen sind, nicht unversorgt lassen, V. 26. Luth. 5, 89.

γ. er hat alles in seiner Hand, V. 27. Luth. 5, 91. 43, 247: „Was bist du denn für ein Narr, daß du sorgetest für das, so nicht in deiner Macht stehtet und schon von Gott abgemessen ist, beide Zeit und Maß, wie lang dein Leib und Leben währen soll, und kannst ihm nicht vertrauen, daß er dir auch Speise und Kleider schaffen werde, solange du hier zu leben hast!“

δ. er, der die Blumen des Feldes so schön schmückt, wird auch uns kleiden, V. 28—30. Luth. 5, 92.

b. er wisse alles, was wir bedürfen, V. 32.

Wer sich der Weltsgorge hingibt, hat kein kindliches Vertrauen zu Gott und unehret ihn, wie die Heiden, V. 32., die den Vater in Christo nicht erkennen, Luth. 5, 94. 17, 94. 43, 248;

3. weil wir als Genossen des Reichs Gottes am ersten nach diesem Reiche trachten sollen.

Wir sollen am ersten trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, aller andern Sorgen uns entzüglich und was wir sonst bedürfen, von Gott erwarten, der es uns alles zufallen lassen wird, V. 33. 34. Luth. 5, 94 f. 14, 95 f. 43, 251 f.

Wer sich der Weltsgorge hingibt, kann nicht am ersten nach Gottes Reich trachten und beweist, daß er nach Gottes Reich nichts fragt. G.

Sechzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 7, 11—17.

Solange der Tod in der Welt ist, wurden Versuche gemacht, seine Schrecknisse zu verscheuchen. Leichtsinn sollte helfen. Man denke so wenig als möglich an den Tod, man sei fröhlich und guter Dinge und genieße die Freuden dieses Lebens; „also muß man des Todes Bitterkeit vertreiben“. Welche Thorheit! Der Tod findet seine Opfer auch mitten im Rausche sinnlicher Freude; in den Saufhäusern, bei Tanzgelagen usw. hält er Ernte. Man denke an Belsazers Mahl, Dan. 5.

Durch Frömmigkeit, Tugend, soll der Tod seine Schrecken verlieren. Viele wollen, gerüstet mit Redlichkeit, getroft dem Tode entgegentreten. Thorheit! Nach dem Tode folgt das Gericht, vor welchem alle unsere Gerechtigkeit wie ein unfläthig Kleid sein wird.

In unsern Tagen wird als bestes Mittel gegen die Schrecknisse des Todes das Ableugnen Gottes und der Hölle gerühmt. Welche Thorheit! Denn Himmel und Erde predigen mit lauter Stimme: Es gibt einen Gott. Unser Gewissen bezeugt: Es gibt ein Gericht.

Wie gegen den Tod kein Kraut gewachsen ist, also kennt und findet auch menschliche Klugheit kein Mittel gegen seine Schrecken. Darum muß

ein jeder Mensch bis an's Grab durch Furcht des Todes Knecht sein. Und doch gibt es einen Mann, der helfen kann. Unser Evangelium stellt uns denselben dar als des Todes Ueberwinder.

Christus, der Ueberwinder des Todes. Hören wir,

1. daß Christus wirklich der Ueberwinder des Todes sei;

a. er hat sich mit klaren Worten als den Ueberwinder des Todes dargestellt.

„Ich bin die Auferstehung und das Leben“ ic., Joh. 11, 25. 26. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch“ ic., Joh. 8, 51. „Wer mein Fleisch isset“ ic., Joh. 6, 54. Dieie Stellen preisen den Herrn als den Fürsten des Lebens, als die Auferstehung, als den, der dem Tode die Macht genommen hat, der die Todten lebendig macht.

b. dies hat er mit der That bewiesen;

Durch seine Wunder, insbesondere durch Heilung der Kranken. Ja, er weckte Todte auf, Lazarus, Jairi Tochter und den Jüngling zu Nain. Am herrlichsten offenbarte er sich als Ueberwinder des Todes durch seine siegreiche Auferstehung von den Todten.

c. so ist also Christus wirklich der Ueberwinder des Todes;

So, wie er, hat noch nie ein Mensch vom Tode gesprochen und gegen den Tod gehandelt. Jubelnd können wir nun ausrufen: Tod, wo ist dein Stachel? Lacht der finstern Erdenlust, lacht des Todes und der Höllen.

2. wie tröstlich das für alle sei, die an Christum glauben;

a. nach seiner Macht ist auch der Vater Herr des Todes, allein dies ist uns Sündern nicht trößlich;

b. Christus ist der Ueberwinder des Todes, das ist uns armen Sündern frohe Botschaft;

Wer ist Christus? Gott und Mensch, unser Erlöser, unser Sünden-tilger, unser Heiland und Seligmacher. Alle, die an ihn glauben, stehen gewißlich auf; sie haben Vergebung der Sünden, Erlösung vom Tod und Teufel, Leben und Seligkeit.

c. sterben Christen, so tritt in ihnen Christus, das Leben, dem Tode entgegen, wie vor Nain. Er erlöst sie von allem Uebel. — Der Leib schlafst im Grabe bis zum jüngsten Tage. — Die Seele ruhet in Gott. Endlich aber freuen sich Leib und Geist in dem lebendigen Gotte.

Anders steht es mit den Gottlosen. Sie haben Christum nicht, schmecken den Tod, sterben ohne Gott, ohne Glauben, ohne Trost, ohne Hoffnung, und fahren an den Ort der Qual.

Darum, ihr Christen, die ihr durch den Glauben bereits geistlich auferstanden seid, fürchtet den Tod nicht. Christus ist unser Leben, Sterben Gewinn. Christus hat dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht.

G. L.

Michaelisfest.

Matth. 18, 1—12.

Das Michaelisfest, oder das Fest der Engel, führt uns mit unserer Betrachtung in die unsichtbare Welt hinein. Von dieser unsichtbaren Welt wissen wir aus eigener Vernunft gar nichts. Das Dasein von guten und bösen Geistern, von Engeln und Teufeln, ist daher je und je von den Ungläubigen, wie von den Sadducäern zu Christi Zeiten, geleugnet worden. Sie wollen nur das für wahr halten, was man mit Augen sehen und mit Händen greifen kann. Und damit halten sie sich für weise, während sie in Wahrheit Thoren sind und die von ihnen für thöricht gehaltene Lehre des göttlichen Worts die wahre Weisheit ist. Nur aus der Schrift können wir über die unsichtbare Welt Aufschluß erhalten, nur aus ihr die rechte Lehre wie von den bösen, so auch von den guten Engeln schöpfen.

Die Lehre von den guten Engeln;

1. was die Schrift von den guten Engeln lehrt, und zwar
a. von ihrem Wesen und ihrer Beschaffenheit. Ihrem
Wesen nach sind die guten Engel

a. körperlose, reine Geister. Diejenigen Himmelsbewohner, welche der Herr V. 10. „Engel der Kinder“ nennt, werden sonst in der Schrift ausdrücklich „Geister“ genannt, die „weder Fleisch noch Bein haben“. Hebr. 1, 7. Luc. 24, 39. Sie erscheinen zuweilen in menschlicher Gestalt, nur um desto leutseliger mit Menschen verkehren zu können.
1 Mof. 18, 2., 19, 1. Apostl. 1, 10. Marc. 16, 5.;

b. heilig; sie „sehen das Angesicht des himmlischen Vaters“, V. 10., vor dem nichts Unheiliges bestehen mag. Und zwar, während von allen ursprünglich gut und heilig erschaffenen Geistern (1 Mof. 1, 31.) ein Theil von Gott abfiel, die abgefallenen, als Teufel, Gottes und der Menschen Widersacher wurden (Joh. 8, 44. 1 Petr. 5, 8.), die auch ihre gerechte Strafe empfangen (2 Petr. 2, 4. Judä. 6.): sind die guten Engel nun in der Wahrheit bestätigt, so daß sie nicht mehr abfallen können; wie denn der Herr versichert, daß sie „allezeit Gottes Angesicht sehen“;

c. herrlich; denn „sehen sie Gott von Angesicht“, so sind sie je im Reich der ewigen Herrlichkeit, und wenn sie sichtbar erscheinen, wie Luc. 2, 9., so leuchtet die „Klarheit des Herrn“ aus ihnen;

d. selig; denn das „Anschauen Gottes“ ist für uns Menschen der Inbegriff himmlischer Seligkeit. Auch für die heiligen Engel kann dieses „Schauen“ nur die Quelle ewiger Freude und Seligkeit sein. Ps. 16, 11.;

e. mächtig; denn der Herr hat den Kindern diejenigen zu Hütern zugeordnet, welche Ps. 103, 20. „starke Helden“ genannt werden und die auch mächtig sind durch ihre große Anzahl. Matth. 26, 53. Dan. 7, 10. Was ein Engel vermag, zeigt 2 Kön. 19, 35. 2 Sam. 24, 15. 16.;

b. von ihrem Amt und Dienst. Amt und Dienst der Engel wird V. 10. gar schön und kurz beschrieben,

a. sie „sehen allezeit das Angesicht des himmlischen Vaters“, das heißt: sie loben Gott allezeit, Ps. 103, 20. Jes. 6, 3. Luc. 2, 13. 14. — und richten seinen Befehl aus, Ps. 104, 4., weshalb sie denn auch den Namen Engel, d. i. Boten, tragen;

β. sie behüten die Frommen; beispielsweise nennt hier der Herr die Kleinen, die an Jesum glauben (V. 6.), die lieben frommen Kinder. Wie zahlreich sind die Stellen der heiligen Schrift, wo der Schutz der heiligen Engel auf's ausführlichste beschrieben wird! Man lese 1 Mos. 19, 1. ff., 32, 1. 2. 2 Kön. 2, 11. 2 Kön. 6, 15—17. Dan. 3, 23. Apost. 12, 5. f. — Engeldienst bei dem sterbenden Lazarus! Luc. 16, 22.;

2. wozu uns diese Lehre erwecken soll. Sie soll uns u. a. erwecken:

a. zu innigem Dank gegen Gott, dafür, daß er uns nicht nur Obrigkeit, Eltern etc., sondern auch die starken Helden um seinen Thron zu Beschützern und Hütern verordnet hat. Wie unzählige Male sind wir wohl schon durch sie errettet und bewahrt worden!

b. zu brünstigem Gebet, daß wir Morgens, Abends, allezeit flehen: „Dein heiliger Engel sei mit mir“ etc.;

c. zu starkem Trost; besonders wenn wir in unserm Berufe etwas sehr Schweres vorhaben, einen gefährlichen Gang thun müssen, und dergleichen, sollen wir nicht zweifeln, der Herr werde seinen Engel senden;

d. zu einem heiligen, gottseligen Leben. Wir sollen alle den gläubigen, demüthigen Kindlein ähnlich werden — durch eine wahre Bekehrung (V. 3.), damit sich die Engel im Himmel über unsere Buße freuen (Luc. 15, 10.); niemand, namentlich nicht den Kindern, ein Ärgerniß geben (V. 6—9.); überhaupt die heiligen Engel nicht durch Sünde wider das Gewissen beleidigen und verscheuchen; damit auch durch uns Gottes Wille auf Erden geschehe, wie er von den Engeln im Himmel geschieht.

G. S.

Memoriren oder Extemporiren.

(Fortsetzung.)

Nach dem Bisherigen dürfte wohl im Allgemeinen der Grundsatz anzuerkennen sein, daß ein Prediger, der seinen Zweck erreichen will, frei zu sprechen habe. Es entsteht nun aber die Frage: Soll er, um in Wahrheit frei zu sprechen, aus dem Stegreif reden, soll er extemporiren? Und besteht gerade hierin vielleicht die eigentliche Meisterschaft und das Nonplusultra kirchlicher Beredsamkeit? Man möchte es fast glauben, wenn

man erfährt, wie so manche Prediger nach kurzer Thätigkeit im Amte es schon so weit gebracht haben, daß sie sich der Kunst des Extemporirens, des Redens ohne Vorbereitung, rühmen und mit leichtem Muth, nach dem sprüchwörtlichen Ausdruck, eine Predigt aus dem Aermel schütteln. Be fragen wir jedoch das christliche Alterthum, ziehen wir den Vorgang der berühmtesten Kirchenlehrer, sowie die Erfahrung alter und neuer Homiletien zu Rathe, so verhält sich die Sache viel anders. Handelte es sich bei einer Predigt nur um das Reden, wäre es schon genügend, eine halbe Stunde lang nur nicht zu schweigen, so wäre das allerdings keine so überaus schwere Sache, und eine sonderliche Vorbereitung dazu nicht nöthig. Aber ein christlicher Prediger, der sich als einen Herold Gottes erkennt, redet nicht, um zu reden. Er hat einen wichtigen Auftrag seines Herrn auszurichten und hält nicht dafür, etwas erreicht zu haben, wenn er nur den Ohren seiner Zuhörer eine kurze Unterhaltung bereitet hat. Es genügt ihm nicht einmal, den Sinn einer Bibelstelle oder eine christliche Lehre schriftgemäß vorzutragen und so den Verstand seiner Zuhörer zu belehren. Er sucht vor allen Dingen auf das Gemüth und Herz einzuwirken, der Seele eine Bewegung mitzutheilen, daß sie von der Unentschiedenheit, der Gleichgültigkeit oder Schläfrigkeit des Willens bis zu seiner völligen Entschließung fortschreitet. Er will aufwecken, erschüttern, Buße, Glaube, Bekehrung, Heiligung wirken. Kurzum, ihm liegt alles daran, so zu predigen, daß er bei seinen Zuhörern, so verschieden ihr geistlicher Zustand auch sein mag, Eingang finde, daß er sie, wenn sie einmal ergriffen sind, nicht wieder los lasse, bis er sie zum Ziel geführt. Wie vieles muß dabei erwogen, wie heilsamlich muß alles Einzelne angeordnet, wie muß nach dem passendsten Ausdruck gesucht werden! Dieses Ziel wird er nimmermehr erreichen, wosfern er nicht großen Ernst, Eifer, Fleiß und eindringendes Nachdenken anwendet. Je tiefer ein Wort den Zuhörern zu Herzen gehen soll, desto tiefer muß es, unter herzlichem Flehen zu Gott, gleichsam aus dem Geist und Gemüth des Predigers geschöpft sein. Daher ist auch das Ausarbeiten einer Predigt für gewissenhafte, treue Prediger in der Regel eine schwere, saure Geburtsarbeit. „Ach Herr, du siehst, wie schwer mir heute die Vorbereitung wird; laß auf dem Predigtstuhl alles besser werden.“ Amen“, seufzte einer der gewaltigsten Kanzelredner der Neuzeit in seinem Predigtmanuscript am Schlusse einer Himmelfahrtspredigt.

Und war es etwa bei den alten Kirchenlehrern anders? Durften sie etwa, nachdem sie ohne alle Vorbereitung den Ambon bestiegen, nur die Schleusen ihres Wissens, den reichhaltigen Born ihres Geistes öffnen, um Ströme des lebendigen Wassers daraus hervorfließen zu lassen?

Nehmen wir den, in mehr als einer Hinsicht einzigen, Origenes aus, der seine Reden an das christliche Volk zu extemporiren pflegte, sowie einige wenige Reden des Chrysostomus, die dieser zum Lobe heiliger Märtyrer hielt, und endlich einzelne Stellen in den Predigten Augustins, die er

ex tempore mit gewaltigem Effekte sprach, so gilt auch von den namhaftesten Lehrern der alten Kirche, daß sie ihre Kanzelreden mit äußerstem Fleiß studirt und auf's gründlichste vorbereitet haben. Origenes ist, wie Quenstedt bemerkt, der erste gewesen, der das Predigen aus dem Stegreif, oder wie es die Griechen nannten, das *αναποτελεῖσθαι*, in Anwendung brachte. Allein es ist dabei zweierlei im Auge zu behalten. Einmal that er dieses keineswegs in einem übermuthigen Vollgefühl seiner enormen Begabung, sondern deswegen, weil er mit anderweitigen Arbeiten in so unglaublichem Maße belastet war, daß man ihn wegen seines eisernen Fleisches Adamantius (den Stählernen) und *χαλκεπός* (einen Mann mit ehernen Eingeweiden) nannte. Zum andern erachtete er seine Vorträge an das christliche Volk nur für ein Nothwerk und so wenig für vollkommen, daß er, wie Eusebius berichtet, erst nach seinem sechzigsten Lebensjahre, nachdem er eine große Fertigkeit im Neden sich erworben hatte, es erlaubte, daß Geschwindschreiber seine Predigten nachschrieben, was er zuvor nie verstatthen wollte. Ja, Peter Alcetes, in seiner Gestalt eines evangelischen Lehrers, schreibt in Bezug hierauf: „Es scheint, daß Origenes auf seine Homilien sehr studirt und dieselben Kunstrecht zu machen bemüht gewesen.“ Mit einem Wort: die begabtesten, trefflichsten Lehrer der Kirche betrieben die Vorbereitung auf ihre kirchlichen Vorträge mit derselben ängstlichen Sorgfalt, wie in der Zeit der athenienischen Republik ein Demosthenes und Pericles die Vorbereitung auf ihre Staatsreden, die, wenn sie ex tempore reden sollten, dieses jederzeit mit der freimüthigen Erklärung ablehnten: „*οὐ ταπεινεύσας!*“ (ich bin nicht vorbereitet).

Allerdings, wenn es denkbar wäre, daß ein Prediger die Gabe hätte, ohne alle Vorbereitung eine wohlgeordnete, allseitig abgerundete und erschöpfende Darstellung einer biblischen Wahrheit seinen Zuhörern zu geben, in einer solchen formellen und sachlichen Vollendung, wie sie gemeinlich nur durch längeres Nachdenken, durch sorgfältiges Nachbessern und Corrigiren zu Stande kommt; wenn einer ex tempore und auf der Stelle aus der Fülle seiner Gedanken und Empfindungen irgend ein Thema im mündlichen Vortrag so durchzuführen vermöchte, daß in materieller wie formeller Beziehung den gerechten Ansforderungen an eine Rede Genüge geschähe; kurz, wenn es denkbar wäre, daß einmal ein Prediger die Gabe des freien Vortrags, die Gabe der Rede im vollkommensten Grade besäße: so würde man es freilich für etwas Uebertümfiges ansehen müssen, wenn derselbe seinen Vortrag erst mühsam studiren, darnach zu Papier bringen und ausswendig lernen wollte. Allein es ist gegen alle Erfahrung auch der vorzüglichsten Redner, daß ihnen jedesmal, so wie sie nur den Mund öffnen, die Worte im Augenblicke zuströmen. Im Gegentheil fehlen ihnen zuweilen die Worte um so mehr, als ihnen die Brust voll ist. Die in ihrem Amte ausgezeichnetesten, begabtesten Männer sind beim mündlichen Vortrag oft darüber verlegen, wie sie das rechte Wort finden sollen, wovon dann die ge-

wöhnliche Folge ist, daß sie das Ende ihrer Rede nicht finden können, weil sie das Gefühl peinigt, als ob das, was sie eigentlich sagen wollten, so wie sie es sagen wollten, im Grunde doch immer noch nicht gesagt sei. Mit Recht schreibt daher der Homiletiker H. A. Schott im dritten Band seiner Theorie der Beredthamkeit (S. 337) in Bezug auf das augenblickliche Extemporiren: „Daz es einzelne Subjecte gebe, die eine solche Fertigkeit bewähren, über einen beliebigen Gegenstand, der in dem Umkreis ihrer Kenntnisse liegt, nicht bloß ohne Anstoß, ohne Stocken und ängstliche Verlegenheit, sondern auch mit wirklichem Eindruck und Beifall zu sprechen, können wir wohl nicht in Abrede sein. Wenn man aber bedenkt, wie gering die Anzahl dieser vorzüglich Begabten sei; wie sehr dabei selbst das hervorragende Talent von günstigen Stimmungen des Augenblicks, die man nicht immer in seiner Gewalt hat, selbst von mancherlei körperlichen Dispositionen mehr oder weniger abhängig bleibe; wie nahe bei einem solchen Extemporiren, wo es zur Regel gemacht wird, immer die Gefahr liege, den Mangel des nicht immer im Augenblick herbeikommenden, völlig passenden Gedankens doch hie und da durch Wiederholung und Wortfülle zu ersehen, oder sich an gewisse gleichsam stehende Gedanken und Formen des Ausdrucks zu gewöhnen; wie es endlich fast unmöglich sei, bei dieser Art des Extemporirens auf den Stil dieselbe Sorgfalt zu wenden, welche allein die vorausgegangene Meditation gestattet: so kann man diese Methode unmöglich zum regelmäßigen Gebrauch empfehlen, so darf ein augenblickliches Extemporiren immer nur in den, gewiß selten eintretenden, Fällen gerechtschafft werden, wo die äußere Aufforderung zu einem öffentlichen Vortrage so schnell und unerwartet ist, und dem Redner im Drange gebietender äußerer Umstände so wenig Zeit und Ruhe gestattet, daß außer dem flüchtigen Sammeln einiger passender Gedanken keine weitere Vorbereitung stattfinden kann.“ —

Aeschines war ohne eine regelmäßige Schule durch das Leben selbst zum Redner gebildet. Von Natur mit äußerlichen Gaben reichlich ausgestattet, nicht minder mit raschem Entschluß, fühlter Besonnenheit und zuströmender Redefülle, lag ihm der Vortrag aus dem Stegreif nahe genug. Er übte ihn wahrscheinlich zuerst im Großen, so daß er als Erfinder davon (des *ad hoc redire*) betrachtet wurde. Leichtigkeit und Gewandtheit, Gewicht und Erhabenheit, lichtvolle Darstellung und überraschende, schlagende Wendungen, alles, was den großen Redner bekundet, stand ihm zu Gebote, für alles lieferte seine Reden glänzende Beispiele. Und doch erlangte er jener tiefen Vollendung in Anlage und Ausführung, durch die Demosthenes unerrechbares Vorbild der weltlichen Beredthamkeit für alle Zeiten wurde. Schon die Alten rügten doch an ihm, daß er aus Mangel an strenger Schule mehr Fleisch als Muskel zeige. —

Was werden wir also nach alle dem von dem eigentlichen Extemporiren, von dem Reden aus dem Stegreif urtheilen? Geschieht es von einem

Prediger außer dem äußersten Nothfall, ist es bei ihm zur Regel geworden, röhmt er sich dessen wohl gar in thrasonischer Weise, so steht er ohne Zweifel weder in rechter Selbsterkenntniß, noch in wahrer Gottesfurcht, noch in nöthiger Hochschätzung seines Amtes, noch in der erbarmenden, das Heil seiner Zuhörer ernstlich suchenden Hirtenliebe. Sein Predigen wird eine Handlung eitler Selbstgefälligkeit. Ueberdies bringt er das heilige Predigtamt bei dem gemeinen Volk in Verachtung, welches dadurch auf die Gedanken kommt, es sei nichts leichter als ein Prediger sein und allsonntäglich auf der Kanzel eine Stunde mit Reden hinbringen. Welch eine Schwachhaftigkeit wird endlich daraus entstehen! Sicherlich werden leere Declamationen, Wiederholungen, unrichtige Wendungen, übertriebene Schilderungen, unklare Gedanken, planloses, unzusammenhängendes Gerede, aus Sand gedrehte Seile, ein buntes Durcheinander ohne Anfang und ohne Ende die Folgen solches Extemporirens sein. Anfänger richten sich vollends, wofern sie nicht concipiren und meditiren, gleich von vornherein zu Grunde. „Man hat schon bei anderer Gelegenheit davon gesprochen“, sagt A. H. Francke, „daß Studiosi, wenn sie ein wenig vom Christenthum erkannt haben, und ihr Gemüth irgend auch nur in etwas geändert und gebessert ist, sich darauf zu verlassen pflegen, und gleich auf die Kanzel gehen, ohne sich genug dazu zu präpariren; damit sie aber sich selbst schaden, denn sie werden Erschwärzer, die das Hundertste in's Tausendste werfen, und keine rechte Ordnung halten“. Es würde für manchen Prediger dieser Klasse nicht ohne Nutzen sein, wenn er dieselbe Erfahrung machen dürfte, wie jener junge Kanzelredner, von dem der Diaconus F. Eberhard Rambach, in seinen Anmerkungen zu Pet. Rhoques Gestalt eines evangelischen Lehrers, Folgendes erzählt: „Ich gedenke dabei an die nöthige und ernstliche Antwort, die ein nun seliger Theologus einem solchen jungen Wässcher gegeben. Denn als er nach abgelegter Predigt sein Concept oder Disposition von ihm forderte, so gab dieser zur Antwort, daß er ohne Vorbereitung zu predigen pflege. Worauf jener nach seiner stillen Art weiter nichts antwortete, als dieses: Ich habe es wohl gehört. Unser Wagehals wurde durch diese Antwort so beschämt, daß er lange Zeit nicht wieder predigen wollte.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Ueber den Vortrag auf der Kanzel bemerkt Veit Ludwig von Seckendorf in seinem „Christen-Staat“ u. a. Folgendes: „Es sind gewisse Vortheile, welche man in der Jugend lernen und üben muß, zum Exempel, die Stimme abzuwechseln, nicht in einem Ton und Cadenz, nicht

zu langsam, nicht zu geschwind, nicht zu hoch und klein, nicht zu tief und dumpf zu reden, die Sprache nach den Materien und daraus entstehenden Gemüthsbewegungen zu richten, damit die Zuhörer Empfindung und Aufmunterung bekommen. — Es ist eine überaus wichtige Sache, an Gottes Statt reden, und kann ein Prediger nicht bedächtlich und vorsichtig genug dabei sein, wenn er bedenkt, Gott, der Herr, selbst höre und sehe, was er redet und thut. In der Welt wird mancher Potentat betrogen und erfährt nicht, daß sein Abgeordneter nicht der Gebühr nach vorgetragen, was seine Instruction und der Sachen Nothdurft erfordert hätte, sondern theils aus Furcht, theils aus Unverstand und Unsleiß, theils um eignen Nutzens willen, sich anders vernehmen lassen. Aber vor Gottes Allwissenheit gilt das alles nichts. Und obwohl ein Prediger vornehmlich die Materialia, was er vom Glauben und der Liebe lehren will, zu bedenken und zu verantworten hat, so ist er doch auch nicht ohne Schuld, wenn er nicht allen möglichen Fleiß ankehrt, daß er solche treffliche Materien würdiglich und geschicklich mit Worten und Geberden vorbringe, und vorsätzlich oder nachlässigerweise nicht zu wenig noch zu viel thue, und also das Gute mit Unsleiß verderbe oder verunehre. Wenn er auch gleich sein Bestes thut, hat es doch Noth und Mühe genug, die Zuhörer in Aufmerksamkeit zu erhalten, daß sie nicht ansangen, den Kopf zu hängen, zu schlafen, mit einander zu plaudern oder sich gar davonzuschleichen."

Laurentius Balla sagt von den Predigern seiner Zeit, nämlich von denen, die im 15. Jahrhundert lebten: „Es ist so weit gekommen, daß man meint, das heiße gepredigt, wenn man eine Zeitlang stark geschrieen und Lärm gemacht, oder, wie Cicero redet, daß solche Leute mehr wie die Hunde bellen, als nach Art vernünftiger Leute reden. Und wer am stärksten schreit und lärmst, der wird für den besten Prediger gehalten.“

Der heilige Ambrosius pflegte vor der Predigt dieses Gebet zu thun: „O Herr, ich rufe dich an und bitte demüthiglich, daß du mir die Salbung von oben her schenken wollest, dadurch allein deine Gemeinde erbaut werden kann. Schenke mir, o Herr, eine weise und demüthige Veredtsamkeit, die von allem Stolz entfernt sei, daß ich mich nie über meine Brüder erhebe. Lege durch deinen Heiligen Geist solche Worte in meinen Mund, die da nütze sind zum Trost, zur Erbauung und Ermahnung in dem Herrn, damit durch mein Wort und Exempel die Gläubigen erweckt werden mögen, nach der Vollkommenheit zu streben, diejenigen aber, die sich verirrt, den rechten Weg wieder finden. Laß die Worte, o Herr, die du geben wirst, spitzige Nägel und feurige Pfeile sein, damit die Herzen meiner Zuhörer gerührt und zu einer brünstigen Liebe gegen dich erweckt werden mögen.“

